



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Rembrandt als Erzieher**

**Langbehn, Julius**

**Leipzig, 1890**

Berliner Bildung

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8943**

Rechnung, die sie dann bezahlen müssen. „Die meisten von unseren berühmten Gelehrten sind Pasten, keine Edelsteine“ sagte Lichtenberg vor hundert Jahren; und es haben sich seitdem wohl die Verhältnisse aber nicht die Menschen geändert. Wagners, die sich als Fauste drapiren, giebt es heutzutage genug; wenn sie denn einmal leben sollen, so möchte man wenigstens wünschen, daß sie bescheiden werden; heiliger Goethe, bete für sie!

Berliner  
Bildung.

Die Richtung, welche die Bildung des deutschen Volkes in diesem Jahrhundert genommen hat, hängt ohne Zweifel mit seinen politischen Entwicklungen und Entwicklungen zusammen. Die deutsche Revolution von 1848 wurde durch den Marquis Posa gemacht; und umgekehrt ist durch die Erfolge des Jahres 1870 der in Berlin von jeher heimische Geist Nicolai's etwas mehr als wünschenswerth auf das übrige Deutschland übergegangen. Dieser Vorgang ist wichtiger und bedrohlicher, als man wohl denkt. Es ist kein Zufall, daß Dubois-Reymond's „mechanische Weltanschauung“ vorzugsweise dort ihre Verkünder und Verehrer findet, wo einst Schiller und Goethe vorzugsweise ihre Gegner fanden: in Berlin. Gerade letzteres sollte man nicht vergessen. Die Kontinuität der Geschichte ist sehr groß und ihre bleibenden sind ihre stärksten Faktoren; die zwar nicht äußere aber innere Lokalphysiognomie einer Stadt oder eines Staats erhält sich auch dann noch sehr lange, wenn ihr im Laufe der Zeit neue Bevölkerungselemente zuwachsen; denn letztere werden eben assimilirt. Das überwiegend orientalisirte kaiserliche Rom war von dem überwiegend italischen republikanischen Rom nur der Stufe, nicht aber der Art seines Charakters nach verschieden; die heutigen Franzosen sind, nach den Hauptzügen ihres Nationalcharakters noch ganz dieselben turbulenten Gallier, welche Cäsar vor zweitausend Jahren beschrieb; und auch die heutigen Berliner sind im Grunde noch dieselben, wie die vor hundert Jahren. „Nicolai, der noch lebt“ schrieb Heibel. Es ist nicht zu verkennen, daß dieser spezifische Berliner Geist dem rein deutschen Wesen entgegengesetzt ist; Goethe selbst hat dies oft empfunden und ausgesprochen; Berlin ist der einzige Ort, zu dem er sich offen als Antipode bekannt hat. „Was schiert mich der Berliner Bann, Geschmäckerpaffenwesen?“ Für den diplomatisirenden Dichter, der im Tadeln und Opponiren sonst so überaus vorsichtig war, ist dies doppelt bezeichnend; das Gefühl des Gegensatzes muß demnach bei ihm sehr stark gewesen sein; „wer mein Freund ist, der rathe mir nicht nach Berlin zu kommen“ sagt er bei einer anderen Gelegenheit. Die damaligen Dubois-Reymonds hatten ihm wahrscheinlich den dortigen Aufenthalt verleidet; daß jetzt die sogenannten Goethekenner ganz besonders in Berlin zu finden sind, kann diese Thatsache nur noch schärfer beleuchten; literarische Feinschmeckerei vereint sich selten mit wahrer innerer Theilnahme und Gesinnungsverwandtschaft. Dem Griechen steht der Alexandriner ebenso fern, ja noch ferner als der Barbar; denn dieser, als ein geistiges Kind, kann vielleicht noch zu voller Männlichkeit ausreifen;

jener, als ein geistiger Greis, aber niemals. Schon im Alterthum ging mit dem Aufblühen der Kennerchaft der Verfall der Kunst Hand in Hand; Goethe's Gesellschaft war eine andere als die heutige Goethegesellschaft; sie fühlte menschlich, nicht kennerhaft.

Dieser Gegensatz ist vorhanden und es nützt nichts, ihn zu vertuschen; die zahlreichen Gesinnungsgegner Goethe's, welche zum Theil mit seinen berufsmäßigen Verehrern identisch sind, würden gut daran thun, sich offen zu dieser Gegnerschaft zu bekennen oder sie aufzugeben. „Sie lassen mich alle grüßen [und hassen mich bis in Tod“ hat Goethe von solchen Leuten gesagt; man hat daher ganz richtiger Weise von Goethepaffen gesprochen; nichts aber war Goethe und ist jedem freien Geiste mehr zuwider als pfäffisches Wesen. Eine Versöhnung zweier so verschiedener Standpunkte, auf der Basis der Gleichberechtigung, ist nicht möglich; denn der menschliche Standpunkt ist ein für allemal der höhere, der bescheidenere, der ehrlichere; er ist der echtere. Es ist ein uralter deutscher Rechtsgrundsatz, daß Jeder nur von seinesgleichen gerichtet werde; er gilt auch im Reich des Geistes; und nicht am wenigsten für die Kritik. Die ästhetischen Thee's des früheren Berlins waren gegen Goethe nicht gerechter, als es die politischen Fortschrittsclubs des heutigen Berlins gegen — Bismarck sind. In beiden Fällen ist der Gerichtshof nicht kompetent; in beiden Fällen urtheilt Deutschland anders als Berlin: daß die Berliner Fortschrittler des 20. Jahrhunderts wahrscheinlich ebenso Bismarckkultus treiben werden, wie die Berliner Aesthetiker des 19. Jahrhunderts Goethekultus treiben, ändert hieran nichts. „Du hast gesiegt, Galiläer“ ist der Refrain so mancher weltgeschichtlichen Epochen. Jener obige Gegensatz liegt einmal tief in der menschlichen Natur begründet; er zieht sich durch die Jahrhunderte wie durch die Jahrtausende: schon Phidias wurde, nach einer antiken Anekdote, als er eine für Höhenansicht berechnete und daher scheinbar unförmliche Statue ausstellte, von der Menge wie den Kennern ausgelacht. Und die moderne Kunst befindet sich im gleichen Dilemma. Es giebt ein Bismarckporträt von A. von Werner, welches diesen äußerlich zwar vollkommen ähnlich, innerlich aber nur mit der Kapazität eines mäßig veranlagten Landraths begabt zeigt; der geistige Kammerdienerstandpunkt ist weder für den Geschichtschreiber noch für den Künstler der rechte; ein Künstler, der einstmals wirklich Kammerdiener war, Rauch hat gerade in Berlin und in der Darstellung geschichtlicher Persönlichkeiten die besten Beispiele von dem Gegentheil geliefert. Goethe seinerseits wurde es nie müde, Nicolai, den Propheten der Plattheit zu verdammen. Die Art des Letzteren, Goethe und Schiller von oben herab zu behandeln, ist bekannt; aber dieser Standpunkt wurde auch von klügeren Leuten getheilt; über Schiller's Glocke schrieb selbst eine Karoline Schlegel „wir wären fast vor Lachen vom Stuhle gefallen“, als sie deren erste Wirkung auf die damals sogenannten geistreichen Kreise Berlins schilderte. Dies Urtheil über ein Ge-

9)

dicht, welches ein Wunderwerk von poetischer Formulirung und in gewissem Sinne das deutscheste aller vorhandenen deutschen Gedichte ist, erscheint überaus bemerkenswerth; so gleichgültig es an sich ist, so wichtig und weittragend ist es in seiner symptomatischen Bedeutung. Der nüchterne Geist war dem idealen Geiste feind.

Schiller und  
Preußen.

Schiller erwiderte jene Antipathie durchaus; er gab ein von ihm beabsichtigtes und zur Verherrlichung Friedrichs II bestimmtes Epos „Leuthen“ auf, weil ihm der Held desselben „zu kalt“ erschien; hier war der schwäbische Dichter, wie auch sonst, der berufene Fahnenträger für die Gesinnung der eigentlich deutsch Fühlenden; und lange nach ihm noch haben ein Bornsen und ein Gervinus ähnlich empfunden. Es ist leichter, solche Urtheile zu verdammen als sie zu verstehen. Halte man diese tiefen und zarten Regungen des deutschen Volksgemüths ja nicht für gering; denn Männer, die mit dem Volksgeiste Fühlung haben, wissen ihm auch Ausdruck zu geben. Friedrich II war thatsächlich „kalt“; eine großartige Verständigkeit bildete den Grundzug seines Wesens; mit ihr schlug er seine Schlachten und durch sie brachte er seine Provinzen zum Blühen; aber selbst gegenüber seinen näheren Bekannten und Vertrauten zeigt er kaum die Aeußerung oder das Vorhandensein eines wirklich herzlichen Gefühls. Er war gelegentlich sentimental, aber nie leidenschaftlich und hat darin eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Napoleon I und Cäsar. Als ein durchaus politischer d. h. völlig klarer Charakter eignete er sich für eine künstlerische Behandlung wenig; denn diese braucht für ihre Gestalten eine Erübung durch menschliche Affekte; ein durch und durch kühler Kopf lohnt eine poetische Darstellung nicht. Politik und Poesie stoßen sich zuweilen ab. Friedrich II hatte kein Herz für die deutsche Dichtung und diese kein Herz für ihn; der Bund, den beide in Lessing's Minna von Barnhelm schlossen, ist nur eine Vernunftehe; und auch bis heute noch hat der große König keinen ihm ebenbürtigen poetischen Verherrlicher gefunden. Die kalte Hand des Staatsgerippes konnte, wo sie sich direkt mit dem warmblütigen deutschen Volkskörper berührte, diesem nur ein unbehagliches Gefühl verursachen; indeß sind unbehagliche Eindrücke im Leben und vor Allem in der Erziehung nothwendig; dies hat sich auch in der Erziehung Deutschlands durch Preußen bewährt. Solange Preußen und Deutschland nicht eins waren, solange das Gerippe sich noch außerhalb des Körpers befand, mußten beide einander abstoßen; jetzt da sie zusammengehören, hat dies Gefühl keine Berechtigung mehr. Die „Kälte“ des preussischen Geistes hat hier zum Segen geführt; eben darum aber wäre Nichts falscher, als sie überhaupt auf geistigem Gebiet herrschend zu machen. Das Dämmerlicht der Poesie gehört nicht in die Politik und die Nüchternheit der letzteren nicht in die Kunst; es sind Gegensätze, die stets wiederkehren und stets auseinandergehalten werden müssen.

Andererseits steht wieder der charaktervolle politische Künstler dem,